



Rezensionen

Der Text erscheint in der Zeitschrift "Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften" Berlin.

Krais, Beate (Hg.): *Wissenschaftskultur und Geschlechterordnung. Über die verborgenen Mechanismen männliche Dominanz in der akademischen Welt.* Campus Frankfurt/M. 2000 (225 S., brosch.)

In ihrem Vorwort beschreibt Krais das Problem der bisherigen Forschung als fehlende Konzentration auf Strukturen und soziale Verhältnisse in der Institution Wissenschaft (7). Am Ende meiner Lektüre ihres Buches bleibt mir ein Staunen über den fehlenden Zuwachs von positivem Wissen zu den Ein- und Ausschlüssen, zu den Des-Integrationsstrukturen von Frauen in die wissenschaftlichen Karrieren.

Die Begriffe Sozialverhältnisse und Strukturen legen die Untersuchung der Herrschaftsinstitution Universität/Hochschule nahe; ihre vergeschlechtlichten Segregationen, Stratifikationen und ihre kulturelle Vermännlichung bzw. Eingeschlechtlichkeit. In dem Buch zu lesen sind jedoch Benachteiligungs- und Ungleichheitsdiskurse. Universität als strategischer und privilegierter (Erwerbs)Ort, der gleichzeitig Knotenpunkt von - geradezu wissenschaftlich fundierten - Legitimationsdiskursen patriarchaler Herrschaft ist, fehlt ganz und gar. Ich bin mir jetzt sicher, dass die folgenden Forschungsfragen feministisch zentral sein sollten: welche Aufgaben übernehmen die Wissenschaften und deren Institutionen für die Absicherung ihrer eigenen hierarchischen, männerbündischen Reproduktion und auf welche - wechselnden - gesellschaftlichen Bedingungen greifen sie zurück bzw. transformieren sie? In ihrer Einleitung gibt Krais einen daten- und literaturreichen Überblick über die Entwicklung von Qualifikationen bei Frauen, ihren prozentualen Anteil in der Hierarchie der Wissenschaften, die Frauenprofessuren usw.

Bourdieu ist der am häufigsten bemühte Theoretiker, dessen Feld- und Habitus-Theorie gleich mehrfach nacherzählt wird. So gibt Krais in ihrem Beitrag "Das soziale Feld Wissenschaft und die Geschlechterverhältnisse" zunächst einen Literaturbericht zur Wissenschaftsforschung im Allgemeinen, der den Konkurrenz und Wettbewerbsdruck in den Wissenschaften als Voraussetzung für wissenschaftliches Arbeiten und als Resultat beschreibt, um dann auf Bourdieus Begriff des Agonalen zurückzugreifen, der die Struktur benennt, die Frauen zu Fremden mache: "Agonal meint also, dass die Individuen in einer bestimmten Weise in ihrem Handeln motiviert sind, nämlich so, dass es ihnen darauf ankommt, untereinander Rangordnungen herzustellen; Leistungen nicht ausschliesslich um ihrer selbst willen zu erbringen, sondern um einen Positionsgewinn zu erzielen; Gegner zu haben, die sie herausfordern und von denen sie sich ihrerseits herausgefordert fühlen; sich

gegen »Mitspieler« durchsetzen zu wollen." (44) Frauen in den Wissenschaften wird unterstellt, sie seien noch illusioniert von der Vorstellung, hier ginge es um die Produktion von Wahrheit und würden insofern von den agonalen Motivationen überrascht (vgl. auch den Beitrag von Wetterer). Das scheint mir realitätsfern, denn allein die Habilitationsverfahren, die ihren "Prüfungsstatus" zurückerlangten und häufig unter politischen und/oder brüderlichen Bedingungen und selten unter Kompetenzaspekten abgewickelt werden, lassen schon den Gedanken an "wissenschaftliche Wahrheiten" erst gar nicht mehr aufkommen.

William T. Bielby legt es in seinem Beitrag "Geschlecht und Karriere: Ist die Wissenschaft ein Sonderfall?" darauf an, die schlechte US-amerikanische Lage für Frauen darzustellen. Der Beitrag ist zehn Jahre alt und operiert mit Daten und Literatur aus den 70er Jahren bis Mitte der 80er. Und so lesen sich die "Argumente" etwas altbacken, wie z.B. die Behauptung, dass die "Humankapitalinvestitionen" bei Frauen "niedriger" anzusetzen wären. Aufgrund der Familienorientiertheit ließen sich für Frauen diskontinuierliche Erwerbsbeteiligung, weniger Berufspraxis und -erfahrungen, daraus folgend weniger Einkommen konstatieren. "Immerhin bietet das Humankapitalmodell eine umfassende Erklärung für Geschlechtersegregation und unterschiedliche Karriereverläufe von Männern und Frauen.." (59) Es folgt - außen den o.a. Ableitungssätzen - leider kein Beleg.

Elke M. Gennen referiert die Ergebnisse ihrer Studie von 1991 und stellt in ihrem Beitrag "Akademische Karrieren von Frauen an wissenschaftlichen Hochschulen" fest, dass von drei Faktoren ausgegangen werden könne: biografische Elemente (z.B. Unterstützung im Elternhaus), der Einfluss institutioneller Gegebenheit und doing gender. Das ist wenig überraschend.

Eine sehr konkrete und ertragreiche Recherche stellt der Text von Christine Wennerås und Agnes Wold (Schweden) "Vetternwirtschaft und Sexismus im Gutachterwesen" dar. Sie fertigten eine interessante Studie über das Gutachtersystem des schwedischen Medical Research Council an. Einblick in die Daten erhielten die Forscherinnen erst durch einen Gerichtsbeschluss. Durch statistische Regressionsmodelle ergab die Untersuchung, dass Bewerberinnen für ein Habilitations-Forschungsprojekt etwa 2,5 mal so produktiv sein müssen wie ihre männlichen Bewerber. Die Autorinnen kritisieren die Begutachtung durch peers und monieren, dass sich die scientific community nicht davon abhalten lasse "sich weiterhin auf Evaluierungssysteme zu verlassen, die anfällig für Gutachtervorurteile sind" (117). Sie beziehen sich damit auch auf weitere Studien, die belegen, dass deutlich nach Geschlecht begutachtet wird und fordern eine wissenschaftliche Evaluierung der Evaluierungssysteme. Der Beitrag erschien zuerst in der Zeitschrift "Nature" und wurde - so der Selbstkommentar der "Nature"-Herausgeber - von drei Männern begutachtet.

Auch Steffani Engler gibt Einblicke in eine eigene Untersuchung (von 1995) über das "Selbstverständnis von Professoren und der illusio des wissenschaftlichen Feldes". Es wird die Auswertung der narrativen Interviews eines Professors für Erziehungswissenschaft und eines Professors für Elektronik referiert. Mit Bourdieu wird die illusio als "das selbstverständliche Interesse, das als Voraussetzung in die Wahrnehmung und Bewertung von Dingen eingeht und gleichzeitig notwendig ist, um an sozialen Spielen in einem Feld teilzunehmen" (132 f.) gefasst. Als ein selbstverständliches Interesse setzt sie die Orientierung an Vorbildern und deren Artikulation in den Interviews. Warum sie das tut sagt sie nicht aber sie behauptet sie als einen "Referenzpunkt der Konstruktion des Ichs" (133). Sie resümiert, dass es in den Interviews "weder im einen noch im anderen Falle darum [geht], sich über Leistung und Arbeit darzustellen oder durch den Verweis auf Eigenschaften anderer wissenschaftlicher Persönlichkeiten. Im Vordergrund steht vielmehr die Konstruktion der Persönlichkeit, die jeweils durch unterschiedliche Bezüge hervorgebracht wird." (135) Aus den Interviewzitate erschloss sich mir, dass sich jedoch beide in die Tradition ihres jeweiligen Faches stellen, also über die - sehr unterschiedlichen - Referenzbezüge zum Fach, persönlich werden. Es sei die harte Arbeit, die eine wissenschaftliche Persönlichkeit entwerfe

138). Engler spitzt diese These zu, dass sie den Sinn des sozialen Spiels darin sehe, Persönlichkeiten zu entwerfen und Frauen auszuschließen (143). Aber wäre das nicht nur die andere Seite der vereinseitigten männlichen Selbstbeschreibung, dass es um den "Fortschritt der Wissenschaft" gehe? Gestritten werden muss nach Engler gegen den "Glauben an die wissenschaftliche Persönlichkeit selbst als einen Mechanismus..., der Frauen von wissenschaftlichen Positionen verdrängt." (145) Die Absurdität dieser Aussage wird vielleicht durch eine Analogisierung deutlich: den männlichen Facharbeitern, deren Arbeiter-Persönlichkeit - wie in den feministischen Untersuchungen in den 80er Jahren herausgearbeitet wurde - wesentlich durch die Verkörperlichung (Stärke, Kraft usw.) ihrer fachlichen Kompetenzen angeeignet wurde, wurde nicht der "Glaube" daran zerstört, sondern die entsprechenden Arbeitsanforderungen durch Computerisierung zerstört. Welche Herrschaft aber liegt in der Selbstkonstruktion der männlichen Wissenschaftsarbeiter, bzw. in welchen Formen werden welche Inhalte reproduziert?

Auch Irene Dölling stellt Bourdieus Begriffe vor, aber auch hier bleiben sie - wie bei allen anderen Autoren - einfache Darstellung und wollen nicht zum Handwerkszeug werden. Ihr Thema ist die "Insitutionalisierung von Frauen- und Geschlechterforschung an ostdeutschen Universitäten". Die Benachteiligung der Wissenschaftlerinnen aus Ostdeutschland wird in Daten und soziologisch allgemeinen Umstrukturierungen klargemacht: Anpassung der Ost-Unis an internationale Standards, Modernisierung, Elitenwechsel (154). Um aber diesen Tatbestand zu skandalisieren wird zu einer "Verdunkelung" gegriffen, indem behauptet wird, dass es eine "ostdeutsche Frauenforschung" (155) gegeben habe, die durchaus in der Lage gewesen wäre die neu eingerichteten Professuren zu besetzen. Zur schlechten Lage von Frauen an ostdeutschen Universitäten schreibt auch Anke Burkhardt; sie stellt fest, dass der "Westbonus" bei Frauen nicht ausreichte, um die "Männerphalanx" zu durchbrechen. (188) Abschließend resümiert Angelika Wetterer die Frauenförderung an den Hochschulen "Noch einmal: Rhetorische Präsenz - faktische Marginalität". Wirkungslosigkeit und kontrafaktische Auswirkungen werden der Folie der Problemdefinitionen zugeschrieben: "Die Marginalität von Frauen im Hochschulbereich wird als Folge von Defiziten und Schwierigkeiten wahrgenommen, die die Frauen in der und mit der Wissenschaft haben. Die zweite Vorannahme betrifft die Wissenschaft selbst und bevölkert das Bild von »der« Wissenschaft noch immer die Köpfe auch vieler Wissenschaftlerinnen." (198) der zweite Punkt meint die Illusion von Frauen, Uni sei die Stätte der Wahrheitsproduktion, zu der ich mich schon äußerte. Wetterer ist ganz offenbar erzürnt, ganz sicher über die Strukturen aber ebenso sicher über die Kolleginnen an den Universitäten, die sich immer noch über die Abwehrstrategien "wundern", moralisch empört sind oder darauf "insistieren, dass es in Wissenschaft aber wirklich nur auf die Qualifikationen ankommen solle und auf nichts anderes" (206). Frauen an der Universität als Teil des backlashes und nicht bloß Opfer fremdverfügter Verhältnisse. Die Texte von Wetterer haben häufig dieses aufklärerisch Bittere, indem sie die Resultate hegemonialer Politik zeigen: Die Selbstbeteiligung von Frauen an ihrer Unterwerfung.
Kornelia Hauser/Innsbruck im März 2001